

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Eingangsstellen auf Postämtern. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Bernerhof, «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Anfertigung: Druckerei, Bernerhof, Zürich 2, Telefon 27 20 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchhandlung Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile, meterweise oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Ankündigungen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Offizielles Organ 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Befauliche Betrachtung

E. B., «Schreiben Sie doch bald einmal wieder, so eine befauliche Betrachtung, wir brauchen dies in unserem so hektischen Leben...» stand färglich in einem Brief an die Schreiberin. Das ist reich gefagt und gar nicht immer leicht getan. Denn Befaulichkeit ist eine Haltung, die man weder herbeizutreiben, noch mit Vorbehalt lernen kann. Sie muß wachsen dürfen und braucht dazu, wie alles, was wächst, die ihr beförmlichen Wachstumsbedingungen. Wer sie mit Mühe herbeizutreiben will, dem kann es geschehen, daß sie sich ihm verweigert. Vorfaule allein schaffen sie nicht, und auch ein in der schönsten Landschaft am schattigen Plätschen bereitgestellter Liegestuhl ist noch keineswegs Wachstumsbedingung.

Befaulichkeit muß — das Wort sagt es selbst — aus dem B e f a u l e n, dem Betrachten kommen. Das Auge muß verweilen können und dies Verweilen muß übergehen auf die Empfindungen, die Gedanken, bis auch sie sich dem Betrachten zuwenden, das eine Begleitung, eine Beziehung entsteht.

Zumeist, wenn uns die Wohlfahrt eines guten Ausruheplatzes mit Liegestuhl zur Verfügung steht, wenn uns Gelegenheit zur Ausspannung gegeben ist, dann tun wir das Nächste: Wir lesen, wir handarbeiten, wir tragen unsere Sorgen mit. Es ruht wohl der Leib, aber noch lange nicht immer auch Seele und Geist. Wie viel braucht es doch, bis wir, wenn wir die gewohnte Arbeit und Verantwortung ablegen dürfen, auch unser Ich, «weglegen» können, bis wir frei werden können von den Besorgnissen, den Forderungen und den Sehnsüchten des eigenen Selbst. Oft geht es uns, wie ein Wort Platons es schon von seinen Zeitgenossen zu sagen wußte: «Wir schauen vorwärts und zurück und wir sehen uns nach dem was nicht ist.»

Tief im menschlichen Wesen ist doch ein Mühsen verankert, dies Mühsen oder Vagen um Zukünftiges, dies Mühsen um zeitlich zurückliegenden freudigen oder leidvollen Begebenheiten — und damit auch das fortwährende Betragen in die Werte anderer Stunden der Gegenwart.

Aus dem, «ich sehen nach dem, was nicht ist» find allerdings die großen Werke der Kunst und Wissenschaften geschaffen worden, sind Entdeckungen und Erfindungen zustande gekommen; und die Sehnsucht, dem Unerforschlichen näher zu kommen, von den tragenden Mächten des Ueberirdischen angezogen zu werden, ist das Kostbarste in unserem Leben.

Aber das Sehnen nach dem, was nicht ist, hat auch andere Aspekte: die Unrast des Abenteuerers, die Ausrede der ewig Unzufriedenen, die Armut derer, die den Segen der Gegenwart nie an sich heranfönnen lassen.

Befaulichkeit kann gedeihen, wenn man seine Sehnsucht und seine Erlebnisbereitschaft auch dem Augenblick, das ist, den Möglichkeiten einer jeden Gegenwart, ein Faltel setzt sich auf unsere Band und zeigt sein wunderbar geschmiedetes Fingergelb; eine Blume öffnet sich (fast eine jede Blume ist

schön!), schenkt ihren Duft, empfängt den Reiz der Insekten oder ergibt sich in ihr langsames Absterben; ein Kind schaut uns an mit der intensiven Zuwendung und der ungetrübten Klarheit, wie sie nur Kindern eigen sind; eine Widweile lehrt uns die Ausdauer dessen, der sich ohne Zeitgefühl zu seinen weilt.

Wenn wir uns mit der Welt der Stummen also verbinden, sie beföuchen mit vollkommener Beziehungsbereitschaft, dann fängt sie zu reden an: sie rühmt die Schönheit in den Wunderformen der Schöpfung, sie lehrt die Demut, die in der stummen Anerkennung des Vergänglichsten liegt. So wächst aus dem Beföuchen ein weiteres: B e z e g e n h e i t. Niemand ist allein, der solche Beziehung erlebt. In Beziehung zu stehen, das aber ist Bedürfnis eines jeden Individuums. Kein Mensch, auch nicht die staute, ausgeprägte Persönlichkeit fönnen beziehungslos leben.

Für die Frauen liegt oft genug in der «Sehnsucht nach dem, was nicht ist» der Wunsch, Erfüllung in einer lebendigen Beziehung zu erfahren, in Freundschaft, im Außerordentlichen einer großen Liebe. Sehnsucht allein aber ist nur als Antrieb fruchtbar; wer sie kultiviert und sich ob dem Erwarteten stellt, was nicht ist, von der Beziehung zum unbedeutenden Gegenwärtigen ausschließt, wird sentimental. Die Sentimentalen sind eingewickelt in ihre Gefühle und finden nur schwer die Freiheit zur Freude am Zufälligen. Die Befaulichen aber werden — es geschieht dies ohne ihr Wissen — Freunde aller Kreatur und gute Empfangsstationen für jede freundschaftliche Begegnung. Nichts erwartend, aber allem aufgeschlossen, sind sie erreichbar für das Beföhlige, für das gleichsam vom Schicksal Improvisierte, für die tausende von Kontaktmöglichkeiten, von denen ein jeder Mensch ständig umgeben ist.

Jetzt, da Ferienzeit für so viele in Aussicht steht, darf auf Befaulichkeit hingewiesen werden als eine innere Verfassung, die geeignet ist, Ferien zur wirklichen Erholung zu machen. Wer genug Spannkraft und Abenteuerlust hat für weite Reisen, für hart zu erarbeitende Gipfelerfahrungen, dem sei dazu herzlich Glück gewünscht; hat er im Ausdruck oder Autoloffen ein freies Feld, dann föhnte ihm vielleicht Freude machen, ein Bächlein einzupaden mit etlichen stillen Worten, wie etwa des Angelus Selsius, «Überwindlicher Wanderer».

Wir plädieren für das Befauliche nicht, um aus ihm eine Weltanschauung zu machen, auch wenn es gilt, aus dieser Haltung immerhin ein Teilchen der Welt, «anzuföuchen»; wohl aber tun wir es, um sie zur Geltung zu bringen als Gegenwärtigkeit zur Bewusstheit, die heute die Erde, das Gefögte hat, «Tempo, Tempo!» heilt es in der Erzählung, in der Schule, bei den Hausaufgaben, in der Berufslehre und erst recht im Erwerbsleben, heißt es auch in der Hauswirtschaft und in jedem Lebensbereich. Es geschieht z.B. nicht von unge-

fähr, daß so oft durch das Vorfahren verantwortungsloser Automobilisten Menschen ihr Leben verlieren oder zu Krüppeln werden. Dies vorfahren ist die rücksichtsloseste Art, die Stunde, ja die Minute und die Sekunde auszuföten. Man hat die Menschen so lange zur Eile angetrieben, sie mit Sprüchen, wie «Zeit ist Geld» beeinflusst, man hat ihnen zudem so gefährliche Spielzeuge zur Erlangung von Schnelligkeitsreorden ausgeliefert, daß uns die Befaulichkeit dieser verantwortungslosen Schnellfahrer nicht wundern muß. Nicht jedem, der mit leichtem Selbstdruck über eine statische Anzahl «Friedenstafeln» verfügt, ist ein Charaktereigen, solche Verantwortung zu tragen; aber noch keine Fähigkeitserprüfung bezieht auf die Prüfung des Charakters ein... Wie lange wird man damit noch zuwarten?

Die Zeitungen sind voll von Meldungen über Triumphe der Schnelligkeit: ein Flugzeug bewältigt eine Meilenstrecke in unvorstellbar kurzer Zeit, eine Rakete hat neuen, abunden Schnelligkeitsreorden erreicht... unendliches verlangt das laufende Band in der Fabrik ein Meistertum an Konzentration und Fingerfertigkeit von Arbeiter und Arbeiterin; und manche Mutter sieht ratlos und seufzend, wie ihr wohlgeordnetes, aber langsam reagierendes Kind in der Schule Mühe hat, das Tempo innezuhalten das zur Bewältigung des Lehrpensums verlangt wird. Soll das Kind die Verfolgung in die nachfolgende Klasse erreichen.

Irgendwo muß neben diesem obligaten Opferdienst, dem gößen Tempo dargebracht, ein Bereich entstehen, in dem die anders gearteten Gaben des Menschen zum Rechte kommen: die Anlagen zur Vertrautheit, zum Pöhem, zum langameren Reagieren. Sie sind heute verpönt und bringen Erzieher in Verlegenheit und gelinde Verzweiflung. Wer aber lagt uns, ob nicht gerade unter den so veranlagten Menschen solche sind, die Wesentliches als manchen materiellen Erfolg zutage fördern werden, und wenn es nur das ist, daß solche Menschen Gemöhe bieten, später vielleicht Träger des Befaulichen zu sein?

Ein so geartetes Kind wird ganz unbewußt aus der Anderses fordernden Umwelt zur Mutter kommen, weil es bei ihr Verständnis für sein Wesen erföhrt; ein so gearteter Mann wird bei seiner Lebensgeföhrtin des Verständnisses suchen, denn Kind wie Mann brauchen dies Verstehen, das Geborgenheit bedeutet.

Wenn eine Frau dauernd in gehötem Tempo arbeiten muß, wird sie diese Geborgenheit kaum bieten fönnen. Daher dünkt uns, es sei die Bitte, ja die Forderung, der Befaulichkeit Raum zu geben, wohl gerechtfertigt. Denn wenn das Ich, die eigene Natur, in der Entspannung größeren Frieden findet, dann ist dies nicht nur ein egoistisches für sich selbst. Friedlichkeit hat, genau wie Kampfgelüht, die Eigenheit, anstehend zu sein. «Bei Euch ist es so friedlich», lagte einst ein Dreifösch von seinem Vetter zu seiner Mutter, seiner Tante; zu meiner Mutter, die als eine kluge, stille Frau unserm Heim die Prägung gab und Mann und Kindern damit Gutes tat.

Wenn es einmal so wäre, daß von der großen

Mehrheit der Familien gesagt werden fönte: «Bei Euch ist es so friedlich», dann müßte uns um den Ausgleich von Befaulichkeit und tätigen Leben nicht mehr bange sein.

Frau Sorge

Wenn man einmal die Schwelle der Sechziger überschritten hat, fängt man an, den Blick rückwärts zu richten, und fragt sich in mancher besinnlichen Stunde: Was hättest du in deinem Leben besser machen föngen? Und vielleicht würden mit der Schreibenden noch andere antworten: Du hast dich zu viel gefögert. Vor allem wir Frauen erliegen leicht der bösen Macht der Sorge und umdüstern damit unser Leben. Die Männer lassen sich im allgemeinen weniger befüngen von ihr.

Als ich neulich so mit mir ins Gericht ging, griff ich zu Goethes «Faust» und las wieder einmal — zum wievielten? — den großartigen Schluß. Wie hatte es geschehen fönnen, daß mir früher entgangen war, wie wunderbar der gottbegnadete Dichter das wahre Wesen der Sorge erföhrt und in herrlichen Versen zum Ausdruck gebracht hat?

«Wäre doch kein Herz vernahmen,
Wäre es doch im Herzen dröhnen;
In veränderter Gestalt
Neb ich grimmige Gewalt
Auf den Pfaden, auf der Welle
Ewig ängstlicher Geselle,
Stets gefunden, nie geföhrt,
So geschmeigelt, wie verflucht. —
Halt du die Sorge nie gefannt?»

Und später:

«Man ich einmal mir befühe,
Dem ist alle Welt nichts nüge,
Ewiges Dürftet föhrt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter,
Bei vollkommen äßten Sinnen
Wohnen Finsternisse drinnen,
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Befö zu legen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verzweifelt in der Fülle;
Sei es Wonne, sei es Plage,
Schleicht es zu dem andern Tage
Ist der Zukunft nur gewärtig
Und so wird er niemals fertig.»

Wenn die Sorge, dieses böse Unstufgeföhl, von unserer Seele Besitz ergreift, dann finden Lustgeföhle wie Freude, Glück, Frohsinn, Liebe keinen Raum mehr. Die Gegenwart verdrängt ungenossen. Wir leben der ängstlich erwarteten Zukunft und haben es doch so oft erfahren, daß sie sich unserer Erwartung ganz und gar unähnlich zeigen kann, immer wieder Ueberraschungen und ungeahnte Wendungen bringt, und unserer Sorgen darum meist völlig nutzlos und überflüssig gewesen ist.

Die Sorge macht uns auch zum Egoisten. Wo sie herrscht, müssen die teilnehmenden Geföhle vor unsern Vorden, unsere Schwester, erstickt, und wir bringen uns um das höchste D a s e i n s g l ü d, die tiefe Befriedigung, die heitere, befögende Seelenruhe, die nur ein Wirken im Dienste der Mitmenschen zu schenken vermag. Ihm raubte der ir-

Natsmädel- und alttimariade Geschieden

Von Helene Böhler

Das dritte Natsmädel

So kam der Tag heran, an dem sie die Schwester erwarten fönnen. Ist sie groß oder klein, braun oder blond? Das waren die Fragen, die sie nicht beantworten fönnen, denn die Großmutter hatte nie von Barbaras Aussehen ein Wortchen geschrieben.

Aber beide waren der Meinung, daß sie groß sein müßte.

Der Vater war allein auf die Post gegangen, um sein Mädchen zu erwarten.

Er wollte es so.

Sie hatten im Familienzimmer einen feierlichen Kaffeestisch gedeckt, und ein Kleinenapfchen stand mitten unter den Tälchen, wie ein Berg. Die Brüder waren da, die Mutter und die Mädchen.

Röle und Marie wollten zum Fenster hinausschauen, aber die Mutter verbot es ihnen.

«Das mag er nicht, das willst ihr ja!»

Es war Oktober, ein sonniger Oktober mit bunten Bäumen, die sich ihrer Farben, ungefürt von Regen und Nebel, freuen fönnen.

In Weimar göhört so ein trockener, sonniger Oktober zur Seltenheit; gewöhnlich föhlen die Blätter an den Bäumen, ehe sie abfallen. Dies Jahr aber war auch ein vortrefflicher Zweifelhafte.

Die Zweige bogten sich unter der blauen Luft, und bei Rat

Kristens auf der Hausflur standen heuer acht große Tragkörbe voll der reifsten Zweifelhafte aufmarschiert. Uebermorgen sollte großes Zweifelhafte sein, auch die neue Schwester war schon im Besitz ihres Korbes, und die Wägel und Herr und Frau Rat, und jedes der vier Natsmädel.

Uebermorgen sollte großes Zweifelhafte sein, und tags darauf das Rühren und Kochen im Waschküchen von früh morgens bis spät in die Nacht. — Ein Hauptfest, an dem geschwellig und geschäftig wurde. In ihrem Erwartungsseier aber hatten sie die Schritte auf der Treppe überhört.

Da öffnete sich die Tür, und der Vater trat ein. «Ich bringe sie euch», lagte er mit einem merkwürdigen Ausdruck im Gesicht.

Da hand die Schwester auf der Schwelle: klein, zierlich, aber reizend. — Hochgelobt. Sie trug in einem schwarzen engen Kleid und trug einen großen, schwarzen Holländerhut.

Röle und Marie waren ganz dem Gleichgewicht gekommen. — «So ein Geföschchen! So ein Pöppchen!» dachten sie.

Jetzt lag das garte Mädchen schon in Frau Rats Armen, und jetzt gab sie den Schwestern die Hand und bot ihnen den feinen Mund zum Kuß.

«Wie heißt das Fremde und doch so naherwandte Gendchen nachdenklich sagst in der ihren. «Was für Knödelchen!» dachte sie. «Wie ein Reibhuhn.»

Sie haben ihr den Hut ab; drunter war feines Stroh, zierlich aufgeföhrt.

«Mein Himmel, seid ihr Kleinen dagegen!» rief die Mutter; und die beiden waren doch gar nicht übermäßig groß. Sie schaute lächelnd auf ihre Mädchen, die ziemlich verblüfft, aber voller Teilnahme jetzt ne-

ben der neuen Schwester standen. Sie sahen wie die Kraft selber aus, die Schöme, die sich auch jetzt, wie immer, zu einander neigten, weil sie gewohnt waren, sich alle Augenblicke etwas Wichtiges mitzuteilen. Diese zwei Schöme mit den zogen Gesichtern, den sternförmigen, dunkel bewimperten Augen, mit dem um Stirn und Nacken ganz fein getingelten Härchen, die das Haar selbst weich in die Haut vermittelten; mit den runden Wangen, den feinen, aber feinen Rassen, den unruhigen Schwammäulen und den anmutigen Gestalten; mit den selbstgefögen, aber feingebauten Beinen, die unter den lindlichen Röden so beutlich daherkamen.

Jetzt standen beide Mädchen ganz gerührt da.

Sie mußten sich mit der älteren Schwester wieder zu tun, rühten ihr den Stuhl, und Marie führte sie an den Tisch. Die Schwester hat, ob sie sich erst die Hände wuschen föhrt, Marie ganz leicht zur Mutter und fragte dringlich nach einem Stück Mandelbrot.

Und die Mutter gab es ihr aus der Kommode.

«Der fönnen wir doch nicht von unserer Schmierseife geben!» lagte Marie leise.

Und mit einem Stück Mandelbrot und der neuen Schwester wanderten sie beide hinaus in die Dachkuche.

Dann ging's an das feierliche Kaffeetrinken.

Die Schwester aß wie ein Vögelchen, und Röle und Marie nötigten sie gewaltig. Sie saß zwischen beiden. Der Vater hielt auch mit.

«Sieht du», lagte er zu seiner ältesten Tochter, «mit diesen beiden großen Bernharbuerbunden», damit deutete er auf Marie und Röle, «mußt du nun auskommen.»

Da lächelte das fremde Mädchen zum erstenmal.

Und der Vater hatte recht!

Wie sie so dalagen, vorgebeugt mit ihren blonden Wägen und den guten Gesichtern, die Schwester nicht aus den Augen lassend, ließ sich gar nichts Trefenderes von ihnen lag.

«Sag mal», fragte der Vater, um nur etwas zu sagen, «von eurer Wohnung aus fönte man die Alpen doch wohl nicht sehen?»

«Nein, aber aus unsern Speicherküchen sehr gut.»

«Die Alpen?» erkundigten sich Röle und Marie zu gleicher Zeit. «Wie sehen die denn aus?»

Wabert jögerte: «Doch halt, wie eine ganze Kette von gaden Bergen; auch manchmal wie Wölen und manchmal schneeweiß, wie aus lauter Eis, und manchmal himmelblau. Aber nur bei schönem Wetter fönnen man sie sehen.»

«So? Warst du auch einmal wirklich dort?»

«Nein, das ist zu weit.»

Röle und Marie wollten noch viel wissen. Ihre Schwester hatte so eine laute Stimme und lagte «nei» statt nicht, und manchmal «halt!», — das gefiel ihnen; und sie sprach nur, wenn man sie fragte.

«Du fönnst die Leute von Zahnmärkten und so was helfen, das wissen wir!», lagte Röle.

«Du antwortest sie gar nicht und wurde rot bis unter die Ha: blonden Härchen.

«St!» machte die Mutter leise.

Den Abend, als die Schwester schon im Bett lag, um sich von der langen, beföwerlichen Reise auszuschlafen, kamen Budag, Ernst von Schiller und Sörg voller Neugier und Teilnahme, und die Natsmädelchen

rende Faust ein Leben lang nach, unerlöst von Genuß zu Genuß fährte, bis dem endlich weise gewordenen Menschen eine edle, selbstlose Tat zum Wohle der Gemeinschaft den Frieden brachte und er bereit ausruhen konnte:

„Im Vorgefühl von solchem hohen Glück Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.“

Und wie weise wieder Goethes Wissen um die geläutete Entschiedenheit des ewig Sorgenden und seine Unfähigkeit zu fröhlicher, unbefangener Tat, zu froher Anstrengung und hernach zu tiefer Ruhe:

„Und dein Streben, leis' in Liebe,
Und dein Leben sei die Tat!“

Genieß, weder läßt uns die Sorge einfach, harmlos tun, noch herzlich lieben und macht es uns darum unmöglich, Goethes gutem Räte zu befolgen:

„Gott er geben, soll er kommen?
Der Entschluß ist ihm genommen;
Auf gebahnten Wegen Warte
Bist er selbst halbe Schritte.
Er verliert sich immer tiefer,
Siehet alle Dinge tiefer,
Sich und andre läßt drüben.
Niemal holdend und erlösend,
Nicht erlöst und ohne Leben,
Nicht verzweifeln, nicht ergeben,
So ein unaufhaltbar Rollen
Schmerzhaft Rollen, wildig Rollen,
Bald Betören, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und schlacht Erdrücken
Setzt ihn an seine Stelle.
Und bereitet ihn zur Hölle.“

Auch Jesus, der Verkünder der ewigen ethischen Weltordnung, der, um uns schon diesseits den Himmel zu öffnen, ein Dasein im Einklang mit ihr predigt und verwirklicht, weiß um die Sorge als ersten Hindernis auf dem Wege zum Glück und sucht uns von ihrem bösen Banne zu erlösen. Daß wir doch fröhlich die goldene Mitte zwischen fruchtbarer Sorglosigkeit und ewigem Sorgen finden können.

R. G.-R.

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Seine deutschschweizerischen Ortsgruppen hielten am 28. und 29. Mai ihre Jahresversammlung unter dem Präsidium von Frau Dr. Kull im stimmungsvollen Grossratsaal in St. Gallen ab.

Jahresbericht und Jahresrechnung, und die folgenden Diskussionen stiegen viel heiliger und aufopfernde Arbeit der abstinenter Frauen erkennen, eine Arbeit, die wie jeder Einsatz gegen die verheerenden Folgen des Alkoholsismus um so mehr hervorzuheben werden muß, da sie wie die Arbeit um die politischen Rechte in hohem Maße unpopulär ist, und gegen enorme Widerstände zu kämpfen hat.

Die Gestaltung des Verbandesorgans „Der Wegweiser“ kam zur Sprache, außerdem die gütigste Verwendung der Oberrichter, Hebung des Fraktionsismus, und als Hauptaufgabe ins neue Jahr wurde das Postulat der Schaffung neuer Gemeindefestungen den Delegierten ans Herz gelegt. Auf alle Fälle kann der Vorwurf, daß die Arbeit für die alkoholfreie Lebensführung einseitig betrieben werde, auf die Verbandsgebiete dieses Frauenkreises nicht angewendet werden.

„Matthias Claudius“

Den Vortrag von Herr Keller, Reallehrer, aus Thuningen, charakterisierte eine Delegierte aus Thun trefflich als eine Erbauungssunde, in welcher Claudius in der ganzen Schlichtheit seiner Lebensführung und mit seinem unumwundenen Glauben an den göttlichen Vater im Himmel nur uns erlände und durch seine Persönlichkeit zu uns sprach und auf uns wirkte. Sein Leben ging durch Höhen und Tiefen. Seine Jugend im Pfarrhaus Rheinfeld bei Lübeck war glücklich und sonnig. Er begann in Jena das theologische Studium, wurde lungenfant und mußte deshalb auf das Weiterstudium als Theologe verzichten. Er wechselte über zur Jurisprudenz. Die bedeutendste ihn nicht. Er lehrte ins Elternhaus zurück und nahm, nach längerer Zeit, eine Stelle als Rektor in Hamborn. Bald bekam er Meinungsverschiedenheiten mit dem Verleger und verließ die Stelle. Darauf übernahm er die Redaktion des Wandersbenedict-Boten, welche ihm ein Freund anvertraut hatte. Dort in Wandersbenedict erlangte ihm seine zweite Heimat. Er heiratete eine arme Zimmermangstochter, Rebekka. Sein Heim wurde seine Welt. Der stille Wandersbenedict-Bote war ein demütigter Diener Gottes. Die damalige Zeit der Aufklärung war weder ihm, noch der Bibel, aus welcher er seinen Reichtum schöpfte, gewogen. Die Gedanken von Freiheit, Gleichheit und Brü-

derlichkeit prägten er, findet sie jedoch nirgendwo verwirklicht bei den Trägern und Verbreitern dieser Ideen. Wahre Freiheit findet er nur bei Jesus! Tragend er von großen und kleinen Zeitgenossen belächelt wird, führt er sich verpöblich, die Bosheit von der Weltlichkeit Gottes auf die Landstrasse des Lebens auszufragen. „Du bist eine Familie sehr notwendig“ (12 Kinder), mag er es nicht, eine gute Stelle in Darmstadt abzusagen. Krankheit und Heimweh treiben ihn aber wieder zurück nach Wandersbenedict, wo er als Wandersbenedict-Bote weiter wirkt bis an sein Lebensende. Sein Haus wurde ein Zufluchtsort für viele Menschen. Dort wurden „Arzteinschläfer“ und keine in bessere Welt geführt.“

Im Januar 1845 starb M. Claudius und zwar wurde sein Wunsch erfüllt: „Wollt endlich sonder grüßen, aus dieser Welt mich nehmen, durch einen sanften Tod.“

Die Propheten

(Die Bibel: Eine Deutung, Band 4, von Leonhard Ragas)*

Dieser vierte Band des außerordentlich sublimen Bibelwerkes aus der Feder des vorberühmten Begründers der religions-sozialen Bewegung der Schweiz, Leonhard Ragas, der schon auf Weihnachten erschienen ist, reißt sich würdig den bisher erschienenen Bänden an. Er befaßt sich in eingehender Weise mit der jenseitigen und gemäßigten Erleuchtung des alttestamentlichen Prophetismus. Hier erhebt die Bedeutung vom „Alten Bund“ der Höhepunkt. Nur ein prophetischer Geist, wie er den Verfall der Weltbedeutung beleuchtet, vermögen die Propheten des Prophetismus in seinem wahren Wesen und seiner ewigen Bedeutung richtig zu deuten. Man spürt es diesem Band auf jedem Blatt an, daß hier einer die höchsten wahren Propheten ausdeutet, der selber darin lebt mit allen Fäden seiner Seele.

Im ersten Teil dieses vierten Bandes ist noch einmal die Rede von der Geschichte Israels, ganz besonders in ihrem Verhältnis zu den Weltmächten. Der Prophetismus des israelitischen Volkes kann ja gar nicht getrennt werden von seiner Geschichte. Die Propheten sind keineswegs mythische Fabelwesen, sondern tatsächliche Zeugen des lebendigen Gottes inmitten des geschichtlichen Lebens. Es sind Menschen, die in einer unerhörten Kraft einwirken in den Gang der Geschichte Israels und der anderen Völker und darum auch aus engste mit den konkreten Ereignissen im Volk Israel und der Geschichte verbunden sind. Wie nun da die jüdische und dann die babylonische Weltmacht in militärischer und kultureller Herrlichkeit mit dem kleinen Volk Israel im Kampfe liegen, wie da Götterherrschaft mit der Herrlichkeit des lebendigen Gottes im Widerstreit ist, wie das Gericht aus über das auserwählte Volk kommt, weil es immer wieder meint, Gott habe Israel zu dienen hat Israel Gott, das wird uns in diesem Abschnitt in prägnanter Weise dargestellt. Gott wird jetzt mehr und mehr der Gott der Welt, der Gott aller Völker. Die Propheten sind nun die eigentlichen Träger der Geschichte. Sie treten als aktive Streiter für die Gerechtigkeit Gottes auf. Der Staat und die offizielle Frömmigkeit mit ihrem Tempelkultus treten ihnen entgegen und bestreiten den Untergang, zuerst des Nordreiches Samaria und dann des Südreiches Juda. In den einzelnen Gestalten eines Amos und Hosea, Jesaja und Jeremia wird dieser Kampf in seiner gewaltigen Auswirkung und in seinem tiefen Sinn dargestellt. Auch die Zeit der Exil und der Rückkehr in die alte palästinensische Heimat mit dem Wirtzen des Geistes und „Zweiten Jesaja“ findet ihre tiefgreifende Erklärung und für alle Zeiten gültige Deutung. Es ist besonders bedeutsam, wie der Deuter die Geschichte die innere Entwicklung der prophetischen Linie, die Erweiterung des Horizontes und die fortgesetzte Gotteskenntnis darlegt und die Entleerung des hohen Welterkenntnis der Propheten aufzeigt. Daneben her geht immer auch die Linie des Geistes, ohne die der Prophetismus den Boden verlieren würde. Das Geis und die Propheten sind ja der Hauptinhalt der alttestamentlichen Schrift.

Der zweite Teil ist doch wohl das Zentrum des vierten Bandes. Hier wird nun die eigentliche Aufgabe und das Wesen des Prophetismus in ihrem weitestgehenden Gehalt herausgearbeitet an Hand des biblischen Zeugnisses. Auch hier ist es wiederum hoch bedeutsam, in welcher geisteswissenschaftlichen Art dies geschieht. Leonhard Ragas geht da wirklich aus Ganzem, er bringt ins Zentrum und stellt die großen Zentren prophetischen Wirkens heraus, wie das nur selten einem Forscher und Bibelforscher möglich ist. Da war:

* Im Diana-Verlag, Zürich.

den die biblischen Worte etwas Lebendiges, erfüllt mit ewigen Kräften und die Propheten zu Boten des lebendigen Gottes, die heute noch ihren Auftrag ausüben. Der Prophet ist „ein Beauftragter und damit ein Gesandter Gottes“. Es handelt sich je nach einem bestimmten Auftrag. Ein Prophet hat nie allgemeine und systematische Wahrheiten zu verkünden oder entsprechende Werke zu tun; er hat Eines zu sagen und Eines zu tun. Wehe ihm, wenn er davon abginge und sich in Vieles zerstreute! Er hört damit auf, Prophet zu sein.“ „Dann vertritt der Prophet den lebendigen Gott, den Gott, der in der Geschichte schaffend wirkt und sich in Taten offenbart. Der Prophet deutet dieses Schaffen Gottes und wird sein Werkzeug. Er verkündet und vertritt ein Willen Gottes. Er wird zum Mund für das Wort Gottes.“ Darum ist der Prophet auch Verkünder von Gericht und Verheißung, von Untergang und Neuwesen. Er hat Vollmacht, was ihn von jeder anderen Gestalt, gerade auch von den falschen Propheten, die nirgendwo fehl, sofort unterscheidet. Einen besonders schmerzhaften Abschnitt nimmt der Verfall des Wirtzen des Propheten in der Politik, einen andern seiner Stellung im sozialen Leben. Natürlich kann auch die Bedeutung des Prophetismus im Blick auf die Friedensbedeutung und den Friedenskampf nicht fehlen. In diesen drei Kapiteln werden uns Aspekte aufgeführt, die mitten hinein leuchten auch in die Problematik unserer gegenwärtigen Zeit. Da wird uns aufs neue bewußt gemacht, wie ungewisser aktuell die Bibel, besonders auch im Alten Testament, ist. Daß der Prophet auch einen kühnen Kampf zu führen hat gegen die Religion als organisierte Frömmigkeit und irgendwelche Erdennacht, liegt auf der Hand. Hier werden im ersten Teil aufgezeichnete Probleme noch weiter erläutert und vertieft. Daß der „Erfolg“ des Propheten äußerlich eine Niederlage ist, wird uns ganz besonders am Schicksal des Jeremia dargelegt.

In einem dritten Teil wird abschließend noch in großen Zügen auf jene Teile des Alten Testaments hingewiesen, die mehr Dichtung und Weisheit enthalten. Auch hier wird bewußt darauf verzichtet, sich Einzelne zu gehen und eine eigentliche Erzählung biblischer Geschichten zu geben. Das konnte ja überhaupt nicht die Aufgabe dieser Deutung sein. Vielmehr handelt es sich auch in diesem Abschnitt darum, den tieferen Sinn, die verborgene Bedeutung dieser Schriften herauszuheben und in den großen Zusammenhang zu stellen. Wie da in verhältnismäßig wenigen Worten die Wesen und das Wesen sich abzeichnen, ist außerordentlich einprägsam und gibt uns ein besseres Verständnis dieser alten religiösen Dichtung.

Auch in diesem Band biblischer Deutung wird uns der Verfasser zu einem wahren Führer durch die biblischen Schriften. Er erpar uns nicht eigenes Denken und Nachdenken. Wir kommen nicht darum herum, die Schriften selber zu lesen. Der Verfasser erpar uns nicht die Mühe, selber zur heiligen Schrift zu greifen. Aber er macht uns modernen Menschen die Türen zum Verständnis öffnen, was hier geschrieben steht, weit auf. Das Alte Testament wird durch diese Deutung aufgeklärt und in die Problematik unseres heutigen Daseins hineingestellt, ohne irgendwie einer oberflächlichen Aktualisierung oder gar unzulässigen Umwertung zu verfallen. Darum muß er recht viele zu diesen vier Bänden greifen und sich durch die „Propheten“, der Leonhard Ragas in seiner Art und Weise gemeint ist, zum besten Verleihen der Gegenwart und ihrer Geschichte leisten lassen!

St. Martin

Politisches und Anderes

Aus der Sommerlesung

der Bundesversammlung. Im Nationalrat wurde u. a. der Bundesbeschluss über die Förderung der gewerblichen Bildungsgesellschaften gutgeheißen; das 3½ Millionenprojekt eines neuen Volkshochhauses in St. Moritz wurde stark angegriffen, jedoch von Bundesrat Cecco und einem Bündner Ratsmitglied energig verteidigt, schließlich mit hartem Mehr angenommen; zum Schlussantrag, zu welchem in der Frühjahrslesung von Nationalrat Witz (H. Luzern) eine unerwartet scharfe Sprache geführt worden war, haben sich in würdiger vorlesender Diskussion die verschiedenen Standpunkte erläutert werden können. Bundesrat von Steiger betonte abschließend, daß der Artikel in der Interpretation nicht verfehlt, daß er aber auch nicht mißachtet werden dürfe. Er schloß mit dem Hinweis auf ein Psalmwort, das es gut sei, „nicht vergeblich Anruhe im Volk zu schaffen“, dann wurde auch der religiöse Friede im Volk erhalten bleiben.

Bei Behandlung der Bundesfinanzreform wurde an der auf 20 Jahre befristeten Tilgungsfrist und an der 40-jährigen Umfahfrist festgehalten. Die Staatsrechnung 1948 wurde in beiden Räten genehmigt. (Bei der Rechnungsablage der Kriegswirtschaftlichen Abteilung erfahren wir u. a., daß immer noch 520 Personen dort beschäftigt sind und daß 1948 noch 450 000 Fr. für kriegswirtschaftliche Straßarbeiten ausgegeben wurden! Beim Abkühlung dieses Berichtes waren die Verhandlungen über die Revision des Alkoholgegesetzes im Gange.)

Der Walliser Staatsrat

hat das Schicksal für Volksschullehrer- und Lehrerinnen auf 60 Jahre festgelegt. Ältere Lehrkräfte können ermächtigt werden, Aushilfsstellen anzunehmen ohne Kürzung der Pension; sie können event. auch in kleinen Klassen amten. Diese Ausnahmen sind nicht zulässig für mit Lehrern oder pensionierten Beamten verheiratete Lehrerinnen. Lehrerinnen in Ermattung der Mutterpflicht dürfen ihr Amt nicht ausüben.

Für das Bergdorf Selva

das einer Standorttafelpost zum Opfer fiel, wird nun geteilt. Der Bund hat 10 000 Franken bewilligt. Militärbaracken wurden für Notunterkunft bereitgestellt. Post und Bahn speichern Liebesgaben portofrei (Adressen: An den Gemeinderat von Taveisch (Gris); Declaration: Portofreie Liebesgaben.)

450 000 Franken

hat der Zürcher Kantonsrat an Beiträgen für private gemeinnützige Anstalten und Heime im Kanton Zürich bewilligt; sie verteilen sich in sehr verschiedenem Ausmaß auf 13 Anstalten.

Die internationale Flüchtlingsorganisation

wird im Laufe des Juni und Juli auf von hier gemieteten Schiffen etwa 50 000 Displaced Persons in 50 Fahrten nach Übersee bringen. Etwa die Hälfte dieser heimatslosen Geworbenen fährt nach den Vereinigten Staaten; die andere Hälfte in Australien, Kanada und Brasilien eine neue Heimat finden.

Der Staat Israel

errichtet in Zürich ein Generalkonsulat für die Schweiz. Als Generalkonsul hat Samuel Lohmeyer vom Bundesrat das Equatour erhalten.

132 Lebensretter

erhielt im vergangenen Jahre — so berichtet die Verwaltungskommission der Carnegie-Stiftung — Auszeichnungen oder Geldgaben in Anerkennung ihrer Leistungen.

Sigrid Linde

Die norwegische Schriftstellerin, f. H. weltbekannt geworden durch ihr mit dem Nobelpreis ausgezeichnetes Werk „Kritik Larranostochter“, ist in ihrer

Ueber manches Erlebnis in seinem Leben und im Leben seiner Familie hat uns Claudius distinkte Werte hinterlassen. Die wieder mit gläubigem, tröstlichen Inhalt und von großer Zartheit. Eine Schaffende Sängerin, Frau Margrit Ebner-Kiege, trug uns einige davon mit Innigkeit vor und bereicherte damit noch den schönen Abend.

Es geht uns alle an!

Getreu Deutsch von der Vorjorgstelle Zürich veranlaßt durch anhand von Beispielen aus seiner Praxis als Vorjorg, die Zusammenhänge verschiedener menschlicher Räte und bekannte, wie schwierig es oft hat, Ursache und Wirkung voneinander unterscheiden zu können. Sowohl seelische Not des jungen Menschen, verursacht durch eine freudlose Kindheit, wie auch finanzielle Schwierigkeiten in der Familie, also

(Fortsetzung Seite 9)

stieferten ihnen eine Beschreibung der neuen Schwester.

„Zum Ansehen ist sie mal sicher nicht“, sagte Röte. „Ja, sag auch, so hart! Knöchelchen mir ein Widelkind! Gehen hört sie kein Mensch; weißt du, ihre Großmutter hat sie ihren „Hausgeißel“ genannt, und — fomm! — einmal hat sie „Bärbel“ geliebt, dann „Waber“, dann wieder „Röte“, dann schließlich „Waben“, ganz wie sie ihr selbst. Aber alle Großmutter machte nämlich Schreibfehler.“

„Na, na!“ meinte Ludwig viellagen; da schweig Röte beäugt. Die Orthographie war auch ihre und Marias stärkste Seite nicht.

Als die beiden Mädchen abends hinauf in ihre Stube schliefen, schauten sie neugierig nach dem Bett, in dem ihre Schwester in tiefem Schlaf lag.

„Wie ein Wadnind“, schlüpfte Marie.

„Über so ein trauriges, kleines Mädchen hat sie“, meinte Röte.

Am frühen Morgen, als die beiden Schwestern noch den Schlaf der Gerächten schliefen, wußte und räumte sich die sanfte, fremde Schwester laut.

Sie hatte so vorstichtige, rücksichtsvolle Bewegungen wie eine Kranenwärterin, bedachte sich das blond Saar stierlich auf, betete ihr Morgengebet, schlüpfte unbehörlich aus der Tür und begab sich geradenwegs in die Küche.

Und als Frau Rat nach dem Frühstück auszuweichen wollte, fand sie die Wadn und ihre neue Tochter schon in voller Arbeit.

„Mein liebes Kind, du solltest doch noch schlafen nach deiner Reife.“

„Ich brauche wenig Schlaf“, antwortete das Mädchen freundlich.

Sie war den ganzen Tag auf den Füßen und fand, ohne zu fragen, immer etwas zu tun.

Bei dem Zwischengespellen und Zwischengedanken nahm das kleine Mädchen die erste Stelle ein. Röte und Marie aber haben die ganze Musikstunde für einen ausübenden Spaß an und nachdem sich behauptet, haben während der Arbeit, soviel sie unterrichten konnten, bewarfen sich mit Kernen, wühlten die Fische durcheinander und vergnügten sich auf ihre Art.

Die Schwester hingegen wußte nichts von Spiel und Zeitvertreib bei der Arbeit.

Die Großmutter hatte ganz recht, daß sie das Mädchen ihren Hausgeißel „benamelt“ hatte. Es war auch, als wäre bei Rats wirklich so ein Seelchen eingezogen. Eine ganz große Arbeitstakt hatte sie genommen, unheimlich groß, wenn man beobachtet, daß sie von dem jüdischen blonden Mädchen ausging.

Weber begann sich wie vermündet zu fühlen. Es wurde viel weniger im ganzen Hause gerufen und verlangt.

Röte und Marie waren beäugt, alles schon meist lauter aufgeräumt zu finden, wenn sie nach dem Frühstück in ihre Stube kamen, um ihre Betten zu machen. Und nicht nur das! Sie hatten an der zarten Schwester die allergrößte Kammerfrau bekommen. Sie half ihnen, wo und wie sie nur konnte, und immer mit einer so lieblichen Dienstbefähigkeit, gewiß nicht, als wäre sie die ältere Schwester.

Ja, das ganze Hauswesen bekam einen glatteren, geräuschloseren Gang.

Das „dritte Ratsmädchen“ war und blieb still, antwortete freundlich, wenn es gefragt wurde, war immer gleichmäßig liebenswürdig, hatte aber ein ganz unburchdringliches Wesen.

„Schade!“ sagten Röte und Marie. Sie waren nach einigen Wochen kaum bekannt mit ihr, als am ersten Tag, und wurden doch von ihr verwöhnt, daß es eine Art hatte.

Sie stimmte den beiden großen Schlingeln das dicke, lange Haar, was bisher immer Frau Rat bestrahlt hatte, flüchte ihnen die Kleider, half ihnen naden und schmiedern und ließ bis an die Ohren und mit einem rührenden Eifer in Rötes Ausstattungsarbeiten.

Eines Tages gingen alle drei Schwestern miteinander durch den Park.

Da fragte Röte: „Sag“ einmal, du erträgst gar nichts von dir. — Wir haben dich doch lieb, — erträgst doch!“

Das stiefliche Mädchen sah sie ganz verwundert an. „Wie denn?“ — Was denn?“ fragte sie.

„Na“, sagte Marie, „zum Beispiel, du bist doch viel älter als wir; warst du denn nie verliebt?“

„Nein.“

„Na, und war denn nie wer in dich verliebt?“

„Nein.“

„Bist du denn nie in Gesellschaft gegangen, und hast du denn nie getan?“

„Nein, die Großmutter war zu alt. Sie war schon mitgegangen; aber ich mocht“ hat nie. Ich hatte Angst, daß die Großmutter sich verberben könnte.“

„Aber sonst bist du's gemacht?“

„Ja, warum nie?“

„Geht es dir bei uns?“ erfuhrbte sich Röte.

„Ja.“

„Da war die Unterhaltung wieder aus. „Wie siehst du denn dabei in München?“ fragten sie sich eine Weile.

„Wir arbeiteten, und sonntags gingen wir spazieren und jeden Tag durfte ich in die Wiese gehen.“

Jetzt erzählte sie ihnen unaufgefordert von der großen Frauenteufel, den tiefen hohen Gewändern, den vielen Säulen, dem wunderbaren Gelaug, der mächtigen Orgel, den vielen Mäulen, dem Wehrhauch und den vielen, vielen Gräbern am Karlamstag.

„Ja, das war wunderbar!“ sagte sie.

„Schnell du dich danach?“

„Manchmal.“

„Daß du das nun hier aber nicht hast, bist du denn nicht traurig darüber?“

„Man soll niemand beklammert fallen“, antwortete sie kurz.

„Ich nein!“ rief Röte. „Wenn man traurig ist, sollen die Menschen einen trösten. Uns wenigstens kommt das alles ja.“ Wir sagen auch alles.“

„Bist du nicht einmal in München in der Komödiengewesen?“ forschte Marie.

„Ja, einmal.“

„Na und?“ fragten beide. „Wie war's denn da?“

„Bald.“

„Und das hast du denn?“

„Einmal. Die Brüder“, das andere Mal weiß ich's gar nicht.“

„So?“ Die Brüder?“ Das tennen wir hier ja gar nicht!“ meinten sie verwundert.

„Na, wart“, nächstens gehen wir alle miteinander

Pic-Fein
Kochfett
soll's sein!!

University of Chicago

SCHAFFHAUSER WOLLE



Bemerleinen

LEINENWEBEREI BERN AG
Bern Bubenbergratz 7 Tel. 2 78 31

Giger-Kaffee

ist
Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER & CO.
BERN

Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Wäsche nach Gewicht

das Einfachste für die Hausfrau.
Schönste und beste Behandlung bei billiger Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42



„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 80
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Feroßstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72



Der heimliche
Teerraum
Marktgasse 18

W. HERTSCH, SOHN
ZÜRICH



Sie reicht für alle, die BÜGELFLASCHE

für Mutter, Vater und die Kinder. BÜGELFLASCHE sind ausgiebig und billiger. Die kluge Hausfrau verlangt die grosse Flasche im Lebensmittelgeschäft zum ausserordentlich günstigen Preis:

Vivi-Kola 7 dl Nicht die Aufmachung —
Orangina 7 dl der Preis ist wichtig!
Eglisana 7 dl 2 Deziliter in der Haushaltflasche
Henniez 9 dl kosten weniger als 15 Rp.

VIVI-KOLA schäumend und belebend
Orangina mundet fruchtig
HENNIEZ heute beliebter denn je
EGLISANA spritzig und erfrischend

In allen guten Lebensmittelgeschäften erhältlich

HELVETIA-STÄRKE



Erhältlich in
Spezialhandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88



erzeugt Kalte und Eis durch ein winziges billiges Gasflämmchen
motorlos — lautlos — keine Abnutzung — vollautomatisch —
regulierbare Kalte — 100%ige Betriebssicherheit.

Der Kühlschrank mit 5 Jahren Garantie
und Gratis-Service. In Miete mit
Kaufanrechnung ab Fr. 20.- pro Monat.

Freitag, 17. Juni 1949

MIGROS

„Die Zeitung in der Zeitung“

Der zweite Prozess

Es ging in Winterthur um zwei Dinge. Der militärische Teil des Prozesses ist durch den Spruch des wackern Geschworenengerichtes und des gewissenhaften Gerichtshofes im «patriotischen» Sinne durch strenges Urteil erledigt. Der moralische und physisch strapazierende zweifelhafte Prozess und das strenge Urteil hätten durch einen sehr sanften Vergleich vermieden werden können. Aber nachdem endlich der Riesenfisch Trust auf den «militärischen Köder» angebissen hatte, war es nicht zu verantworten, die einmalige Gelegenheit zur Abklärung des Oeltrustbezirkes aus Furcht vor einem ungünstigen Urteil zu verpassen. Denn auf alle andern, groben Anrempelungen wirtschaftlicher Art, wie «Raubritter», «Trusthalunken» usw. klagte der Trust ja nicht. Die schwere Belastung durch den peinlichen Prozess, dazu die hohen Kosten und die

diffamierende Strafe sind kein zu hoher Preis für die erreichte Abklärung in Sachen Trust.

Es kommt bei solchem Ringen darauf an ob letzten Endes dem Allgemeininteresse gedient ist. Es war peinlich für die drei Herren Obersten, die tagelangen Klagen von Schweizern gegen die internationale Knechtung anzuhören. Die Oeltrustorgane in der Schweiz werden ihre Einstellung und ihre Methoden bestimmt ändern müssen. Diesmal drang der Lärm des Schweizer Knaben bis nach Rotterdam und London, wo man wahrscheinlich erkannt hat, dass die Schweiz keine Kolonie ist! Die Behörden werden ihre Lehren aus ziehen und die internationalen Herren in der schweizerischen Fettwirtschaft nicht mehr ungenutzt und arrogant die erste Geige spielen lassen können. Die kleinen und mittleren unabhängigen Fettfabrikanten haben wieder Hoffnung und Selbstsicherheit gewonnen.

Das «Gesicht» des Militärs ist gewahrt. Es sind aber die besten Kräfte am Werk, um ähnliche Verwertungs-Kombinationen, wie die Teilnahme von vier hohen Armeeoffizieren im sechsköpfigen Verwaltungsrat eines ausländischen Konzerns, mit Hinblick auf unsere Neutralität künftig zu vermeiden. Durch ein aussergewöhnliches Mittel ist das Licht der Wahrheit bis in den letzten Winkel gedrungen. Dazu hat die gemessene Presse trotz wesentlichem Mangel an Objektivität ebenso ungewollt wie wacker beigetragen. Allen, die sich ducken, die die Faust im Sack machen mussten, hat es «gewohnt», und es sind daran im Schweizerland leider Legionen.

Das alles war nur möglich durch die lobenswerte faire Praxis des Schwurgerichtshofes, der die Ausweitung des Beweisverfahrens auf den Oeltrustbezirk zuließ. Die Ankläger sassen tagelang als Angeklagte da.

Die 12 Geschworenen und der Gerichtshof, die Ankläger und die Angeklagte haben ihre Zeit, vom Ganzen aus betrachtet, nicht verloren. Das Urteil im Trustpunkt ist gefällt: vom Volk selbst.

Eben komme ich von der ersten Sesssionswoche im Nationalrat. Wie hilflos tönen die Reden über das Finanzprogramm, hilflos, weil man den Weg zum Volk nicht findet mit einem Programm, das allen gerecht werden will, am meisten natürlich den Stärksten. Seit der haushohen Verwertung des Tuberkulosegesetzes und des Nationalbankartikels am 22. Mai hat man Angst vor dem Volk. Aber dieses Volk ist gar nicht ungrad. Es lässt sich in der Bildung seines Urteils weder durch seine Führer noch durch sein Leibblatt vom Wesentlichen ablenken. Wie heiss möchte man wünschen, dass die Herren Bundesräte einmal ein Bankett absagen würden und dafür in einer Berner Bauernwirtschaft oder in einer «Arbeiterbeiz» an der Länggasse einen Abend verbringen, à la Harun al Raschid der Grosse, der seine Weisheit bei den Kleinen im Volke suchte! Dann wäre vielleicht auch einer, der diese Sprache kennt und spricht, nicht mehr ein verhöhlter «Bölimann» im hohen Rate.

Ende gut — alles gut.

Das Volk ist froh, dass wenigstens einer den

Hosenlupf mit den Grossen aufnimmt, dass die Wahrheit herauskommt und zum Rechten geschaut wird. Irgendwie hat man auch die Zuversicht, dass, nachdem man den Angeklagten «gekloppt» hat, die Behörden doch die Konsequenzen ziehen und künftig die kleinen Schweizer in Bern durch dieselben Türen Einlass finden wie die grossen. Allen kleinen Verbandsmitgliedern und den Stillen in den Parteien möchte ich zurufen, dass der Mut reut! Sie sollen sich nicht mehr ducken, weil sie Nachteile befürchten, sondern sich bewusst sein, dass sie die vielen sind und in der Schweiz die vielen das Wort haben. Hinter ihnen steht das Volk, wie es hinter dem Verurteilten steht — und mit dem ist man etwas und mit dem kann man etwas anfangen.

Ich nehme mir das Urteil zu Herzen und werde künftig besser aufpassen. Aber wie habe ich mich gefreut bei dieser peinlichen Gelegenheit, wieder einmal in das Antlitz des Volkes blicken zu dürfen! Jenes Antlitz, in dessen Zügen der derbe, gesunde Verstand und das richtig funktionierende Schweizerherz zu erkennen sind. Wir alle haben Grund, uns zu freuen, dass dieses Volk handlungsfähig ist. Es hat es gezeigt beim Fleischboykott und jetzt bei der Trust-Obersten-Geschichte. Man spürt es so richtig, dass die letzten Entschiede halt doch beim Volke liegen und dessen sollte man sich besser bewusst sein in den Räten, bei den Regierenden, insbesondere aber auch in den arroganten Verbänden und in der Welt der Sekretäre.

Gottlieb Duttweiler.

Neue Fett- und Oel-Abschläge



Kokosnußfett ceylona

Tafel 535 g 140 500 g

(bisherige Packungen zu 510 g werden zu 1.35 ausverkauft)

Süßfett mit 10% Buttergehalt

Tafel 525 g 2.— 500 g

(bisherige 500-g-Packungen werden zu 1.90, 150-g-Packungen zu 1.95 ausverkauft)

Santa Sabina

Speisefett mit 20% Buttergehalt

Tafel 535 g 2.50 500 g

(bisherige Packungen werden zu 2.40 ausverkauft)

Speiseöl „Amphora“

1 Liter 3.20 + —.50 Depot

MIGROS
GENOSSENSCHAFT